

78 L 1266 [57]

D. L. C. Schmahlings,  
Inspectors und Oberpredigers zu Osterwick,

B r i e f e

an Herrn G. C. Cannabich,

Kirchenrath und Superintendenten zu Sondershausen,

über die Predigt

am 2ten Weynachtsfeiertage des Inhalts:

daß die Lehre von Gottes Vaterliebe die Grund-  
lehre der Christlichen Religion sey.

Mit Anmerkungen

über das Sendschreiben eines Sächsischen Landpredigers

an einen seiner Amtsbrüder über die

von



D. Franz Volckmar Reinhard,

am Reformationsfeste 1800 gehaltene Predigt.

---

H a l l e,

in Joh. Ehr. Hendels Verlage.

1 8 0 2.





Kopiel 78 L 4260

[5]


AK  
8/4

§

df  
ni  
he  
sch  
ch  
bl  
ei  
M  
ab  
ich  
le  
G  
fie  
sell  
re  
ber  
Eör  
we  
hã  
wo  
wel







## Erster Brief.

Mein Herr Superintendent.

Ein freymüthiger Widerspruch und eine öffentliche Untersuchung der Wahrheit kann Sie nicht beleidigen, da Sie Sich selbst die Freyheit genommen haben, eine lehre der evangellischen Kirche, die in ihren Symbolischen Büchern enthalten ist, öffentlich, in einer Predigt zu bestreiten. Die Schriftsteller habenn ein Recht einander die Wahrheit, oder doch ihre Meinung zu sagen, zwar mit Bescheidenheit, aber doch ohne Complimente, und dessen will ich mich auch bedienen. Sie können es denn Lehrern und Bekennern der stellvertretenden Genugthuung Christi auch nicht verdenken, daß sie sich wider Sie vertheidigen, weil Sie dieselbe nach S. 23. Ihrer Predigt vor eine lehre erklären, welche weder mit den Grundsätzen der Vernunft noch des Christenthums bestehen könne, welches ein bitterer Vorwurf ist, als wenn sie keine Vernunft und kein Christenthum hätten. So hart und geschwinde sollten Sie wol billig nicht über solche Leute absprechen, welche hinlänglich bewiesen haben, daß sie auch

H  
Ber.



Vernunft und Christenthum haben. Die Sache ist überdieß von großer Wichtigkeit, und es ist den Predigern der evangelischen lehre, die doch, wie mir deucht, im Fürstenthum Sondershausen noch landesreligion ist, sehr daran gelegen, fest überzeugt zu seyn, daß dieselbe Wahrheit ist, um sie mit Freudigkeit vortragen zu können. Gewißheit ist die Kraft der Wahrheit: Zweifel und Ungewißheit aber verhindern ihre Wirkung und lähmen die Zunge. Es ist ganz wider den Character eines ehrlichen Mannes, den feigen Heuchler zu machen, und etwas zu sagen, das ihm nicht ums Herz ist, nur allein ums Brods willen, oder auf Befehl und andern zu gefallen. Beredsamkeit erfordert Empfindung, und diese ist nicht möglich ohne Ueberzeugung, der Redner müste denn ein Comödiant seyn, der die Rolle eines ganz andern Mannes spielt, als er würcklich ist. Wenn der Zuhörer merkt, daß der Prediger das selbst nicht glaubt, was er sagt, so traut er ihm nicht, und dann ist alles deklamiren vergeblich.

Wir evangellisch : lutherische Prediger sind auf die Bedingung von unsern Gemeinen und geistlichen Vorgesetzten angenömmen worden, daß wir die lehre der heiligen Schrift nach Auslegung der symbolischen Bücher (denne  
 eine



elne jede Religionsparthey beruft sich auf die Bibel, ) ihnen vortragen sollen, und darzu sind wir durch einen Vortrag verbunden. Die Freyheit zu denken ist wohl zu unterscheiden von der Freyheit zu lehren. Jene hat ein jeder, aber diese kann durch Gesetze und Vorträge eins geschränkt werden. Als Luther die päpstlichen Irthümer angrif und bestritte, gab er sich nicht länger vor einen Catholischen Prediger aus: er trug seine lehre vor: sie wurde von seiner Gemeine gebilliget, und so wurde er ein evangelischer Prediger. Es stehet einem jeden frey, mit Erlaubniß der Obrigkeit sich elne Parthey zu stiften; aber derjenigen, die er einmal genommen hat, muß er treu verbleiben und lehren, was die Leute wissen wollen. Nicht einmal die angenommene lehre zu verschweigen, ist ihm erlaubt, noch weniger aber sie zu bestreiten und umzustossen. Was würde daraus werden, wenn die Catholiken Protestantische, und die Protestanten Catholische, die Deisten Christliche, und die Christen Deistische Predigten halten wollten. Was vor Verwirrungen würden daher entstehen? die Leute würden selbst nicht wissen, was sie glauben sollten.

Wenn sie auch, mein Herr, neue Zweifel und Einwürfe gegen die lehre von der stellvertre-



vertretenden Genugthuung Christi gehabt hätten, die ich doch in Ihrer Predigt nicht finde, (und die alten sind, deucht mich, schon hinlänglich durchgefochten, vorgebracht und widerlegt worden,) so sollte ich meinen, hätten sie wohlgerhan, sie etwa in einer lateinischen Schrift der gelehrten Welt zur Untersuchung, vorzulegen. Aber sie in einer Predigt einem gemischten Haufen, davon der größte Theil sie nicht wissen will, auch nicht zu beurtheilen im Stande ist, vorzutragen, kann wol keinen Nutzen haben. Wenn der eine Prediger etwas lehret und behauptet, der andre aber eben dasselbe leugnet und bestreitet (und es wird doch wol auch an Ihrem Ort und in Ihrem Lande Leute geben, die anders als Sie denken,) so werden die Zuhörer irre und misstrauisch gegen das ganze Predigtamt, und glauben eins so wenig als das andre. Daher kommt denn die Versäumniß der öffentlichen Gottesverehrungen, die Verachtung des Predigerstandes, der mit sich selbst nicht einig ist, der in diesen Zeiten zunehmende Unglaube, und wenn derselbe gleichen Schritt mit den Lastern hält, so ist leicht zu erachten, was daraus erfolgen werde. Die öffentliche Gottesverehrung, dazu sich eine Kirchengesellschaft mit einander verbindet, beruhet auf ihren Lehrbegriff.

Wied



Wird dieser in Hauptsachen verändert, so muß auch jene verändert werden. Leugnen wir die Gottheit Christi, so dürfen wir ihn auch nicht anbeten. Wenn keine Versöhnung mit Gott und Genugthuung durch das Leiden und den Tod Christi ist, so müssen auch alle davon handelnde Lieder und Gebete abgeschafft werden.

Es ist nicht zu besorgen, daß eine eingeschränkte Kirchenordnung und Anhänglichkeit an gewisse Glaubensbekenntnisse der freyen Untersuchung der Wahrheit, welche ein Vorrecht des menschlichen Verstandes ist, nachtheilig seyn werde. Zwar verbletet die Obrigkeit alle öffentliche Gottesverleugnung und Lästerung, dadurch, alle Ehrerbietung gegen das höchste Wesen aufgehoben, der Grund aller Sittlichkeit umgestoßen, und den Menschen aller Trost des Lebens geraubt wird: alle Aufhebungen der Unterthanen gegen die Obrigkeit, welche die öffentliche Ruhe stöhret, und die Bande der bürgerlichen Gesellschaft zerreißt: alle Sittenverderbliche, zur Wollust und andern Lastern reizende, wie auch alle Schmähschriften, dadurch der ehrlche Name einzelner Personen angegriffen wird. Alles übrige verwehret Niemand dem Schriftsteller. Er kann denken, reden, schreiben, drucken lassen was er will:

er



er kann Einwürfe machen, widerlegen, sich verantworten, nach Belieben. Kann er sich Beyfall und einen Anhang verschaffen: gut! es kommt auf eines jeden Rechnung, was er glaubt, und man kann dem menschlichen Verstande keine Gesetze geben. Laßt es seyn, daß auf diese Art viel unnützes Zeug geschrieben und gedruckt wird: verdienet doch der Pappermacher und Buchdrucker Geld, und wenn Jemand wider die Vernunft und Wahrheit schreibt, so wird er davor gezüchtigt. In dessen gewinnet doch die Aufklärung dadurch, und es kommt manches Gute ans Licht, dadurch die menschliche Erkenntniß vervollkommnet wird.

## Zweyter Brief.

Doch nun näher zur Sache: mein Herr Superintendent. Den Text Ihrer Predigt haben Sie gar nicht benutzt, ja nicht einmal berührt. Es ist traurig, daß in vielen Predigten dieser Zeit, die Schriftstelle, darüber gepredigt werden soll, so wenig erklärt als angewandt wird, und das bloße Motto zu seyn scheint. Es ist doch Gottes Wort, welches eben so, und noch wohl mehr lebendig und



und kräftig ist, als was der Prediger sagen kann. Der Zuhörer hält sich gern daran; es wird ihm, wenn es wohl behandelt wird, ins Herz geprägt: er kann den Vortrag, wenn er darauf gegründet ist, nach Anleitung desselben wiederholen.

Die Festtage haben ihre gegebenen Materien, welche große Wohlthaten Gottes sind, deren wir uns an denselben dankbar erinnern sollen: am Weihnachtsfeste, der Geburt Christi: an Ostern, seiner Auferstehung; an Pfingsten, der Ausglessung des heiligen Geistes, dazu sind sie eingesetzt: davon handeln die biblischen Texte, die Lieder und Gebete an diesen Tagen: der christliche Zuhörer freuet sich darüber und erwartet mit Recht, daß man ihm davon etwas sagen, ihn dadurch zur Gottseligkeit erwecken, und damit trösten solle. Sie aber haben in einer Weihnachtspredigt der Geburt Christi in der ersten Zeile Ihrer Predigt nur mit einem Worte gedacht, und die ganze Geschichte davon, die doch so sehr rührend und erbaulich ist, und selbst Ihren Vortrag gar sehr hätte erläutern und bestärken können, mit Stillschweigen übergangen: vielleicht weil Ihre Seele so voll von eignen Gedanken gewesen, daß andre Vorstellungen da-  
rin



barin nicht Raum gehabt haben. Es war also keine Weihnachtspredigt.

Wenn eine Grundlehre nach ihrer Erklärung diejenige ist, worauf das ganze Gebäude der Religion ruhet, und mit welcher sich alle ihre Lehren mit leichter Mühe herleiten lassen, so ist die Lehre von Gottes Vaterliebe die Grundlehre der Christlichen Religion nicht, wie Sie in der Aufschrift Ihrer Predigt behaupten. Wie können Sie die Lehren von der Gottheit Christi, und des heiligen Geistes, von der göttlichen Sendung Christi und seinem Mittleramte, die Taufe und das Abendmahl, die Auferstehung der Todten, das jüngste Gericht, aus der Vaterliebe Gottes herleiten? Sie müßten denn das alles nicht für Lehren der Christlichen Religion halten. Dazu gehört eine besondere Logik, die ich nicht verstehe. Das sind Sachen, die auf einem freyen Rathschluß Gottes beruhen, und die wir nicht anders als durch seine unmittelbare Offenbarung wissen können. Die Vaterliebe Gottes lehret aber schon die gesunde Vernunft. Allenfalls könnte das eine Grundlehre der Religion überhaupt seyn, aber nicht der Christlichen, dazu wir uns bekennen, wiewol es noch höhere Grundsätze derselben gäbe,



bleibt, als da ist der von der Existenz Gottes. Doch davon unten mehr.

Jetzt will ich Ihnen einige meiner Bemerkungen über einzelne Stellen Ihrer Predigt mittheilen. Daß die Jüdische Religion auf Furcht vor göttlichen Strafen, und auf Hoffnung göttlicher Belohnungen, und zwar aus dem beschränkten Gesichtskreise des gegenwärtigen Lebens gegründet sey, und die Juden also von der Unsterblichkeit der Seele, und den Belohnungen und Strafen nach dem Tode nichts gewußt haben, ist un-erweislich. So wären sie ja dummer und un-wissender als die Heyden gewesen, welche einen Tartarus und Elisäische Felder glaubten, und was hätte ihnen denn die nähere Bekanntschaft mit Gott geholfen. Obgleich im Alten Testa-ment davon nicht so deutlich und ausführlich als im Neuen geredet wird, so finden wir doch viel Spuren davon in den Psalmen und Pros-pheten. Der Staub muß wieder zur Erde kommen, davon er genommen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat. Pred. Sal. 12, 7. Was wollen die Worte Jacobs sa-gen: 1 Mos. 49, 18. Herr ich warte auf dein Heil? was hatte er auf seinem Sterbes-lette zu erwarten? daß Moses und die Pros-pheten den Juden zeitliche Belohnungen und Stra-



Strafen ankündigten, und sie auch erfolgten, geschähe darum, weil man zur damaligen Zeit die Wahrheit der Gottheiten aus dem Glück und Unglück ihrer Anbeter beurtheilte. Wer das eine behauptet, leugnet das andre nicht, und das Stillschweigen von einer Sache ist noch keine Verleugnung derselben. Die Sache wird, so wie die Existenz Gottes selbst, vorausgesetzt.

Daß die Sitten der Menschen, als Jesus in die Welt austrat, schon verfeinert, und die Menschen durch Künste und Wissenschaften gebildet gewesen, streitet mit der Geschichte der damaligen Zeiten. Die Gottesverehrung der Juden war geistlose Ceremonie, und ihre Laster, sonderlich der großen unter ihnen, richteten endlich ihr ganzes Reich zu Grunde. Die Religion der Heiden war Abgötterey und Aberglaube, und von ihren Sitten macht der Apostel Paulus im ersten Capitel des Briefes an die Römer eine fürchterliche Beschreibung, dem auch heidnische Schriftsteller, sonderlich Juvenal beystimmen. Die Wissenschaften waren in den Händen der Gelehrten, und hatten keinen großen Einfluß auf das Volk. Es war also eben nicht der glücklichste Zeitpunkt vor Religion und Sitten, da Jesus austrat, wie Sie schreiben, son-

bera



bern die höchste Zeit das menschliche Geschlecht zu retten, und eine moralische Besserung desselben zu stiften, wenn es nicht ganz ausarten sollte.

Wir deucht, die Zeit ist auch noch nicht gekommen, und wird nimmermehr kommen, da die Menschen das Gute an sich, ohne Absicht auf Glückseligkeit und göttlichen Befehl und Verheißung, lieben, die Tugend bloß um ihrer selbst willen verehren, und aus bloßer Achtung gegen das Gesetz und das Gewissen handeln sollten, wie Sie sagen. Nach allen Gesetzen der Psychologie muß doch der Mensch Motive haben, wenn er handeln soll, und diese sind davon, was ihm Vergnügen macht, und zwar, wenn er vernünftig ist, ein großes und dauerhaftes Vergnügen, das ist von seiner Glückseligkeit, hergenommen. Eine Sache bloß um ihrer selbst willen, ohne Absicht auf das Gute oder Böse lieben, heißt sie ohne Grund lieben, und das ist der Natur der Seele zuwider. Ich liebe nichts als das Gute, und verabscheue nichts als das Böse, es sey wahr, oder scheinbar.

Wo steht denn das: Daß wir mit Gott ausgeföhnt sind durch den Tod seines Sohns



Sohnes, schon als ehemalige Freunde Gottes? gerade das Gegentheil Röm. 3, 5. In dem Spruche, den Sie anführen, heißt es: Da wir Feinde waren. Das ist eine auffallende und sehr abstechende Variante, es müßte denn ein Druckfehler seyn, der aber ziemlich grob wäre: Ich traute kaum meinen Augen.

Sie tadeln S. 9. Ihrer Predigt diejenigen Christen, welche die Lehre von der Erlösung oder Versöhnung zur Grundlehre des Christenthums machen, und zwar aus dem Grunde, weil alsdenn zwey Grundlehren des Christenthums seyn müßten: das von der Vaterliebe Gottes, und die von der Erlösung oder Versöhnung. Das wäre nun wol eben kein Fehler, weil eine Wissenschaft mehrere Gründe haben kann, daraus sie hergeleitet wird, so wie die Erkenntniß Gottes selbst. Sie rühmen sich gezeigt zu haben, daß die Lehre von der Vaterliebe Gottes vollkommen hinreichend sey, um alle Lehren des Christenthums von ihr abzuleiten. Allein das haben Sie, mit Ihrer Erlaubniß nicht gethan, wie ich oben erwiesen habe. Sie müßten denn die Lehren des Christenthums sehr enge zusammen ziehen, und die vornehmsten davon auslassen. Grundsätze müßten eben nicht



nicht immer subordinirt seyn: sie können auch coordinirt seyn. Der erste Grundsatz des Christenthums ist wol, daß das Neue Testament eine göttliche Offenbarung sey.

Der Begriff, den Sie von der Erlösung und Versöhnung haben, und der jesu so sehr gemein zu werden anfängt, nemlich daß der Mensch dadurch vom Sündendienste befreuet und seine bisherige Abneigung von Gott in Liebe und Zutrauen verwandelt werde, ist durchaus irrig und fällt beynahе ins lächerliche. Wenn ein Sohn seinen Vater beleidigt hat, der deswegen mit Recht auf ihn zürnt, und es wollte ihn Jemand mit dem Vater versöhnen und sagte: Ey mein Sohn, zürne doch nicht auf deinen Vater; sey doch nicht so böse auf ihn: hasse ihn doch nicht — Wenn das der Junge noch dazu thut, so muß er nicht gute Worte, sondern Schläge haben. Der Beleidigte muß versöhnet werden, nicht der Beleidiger, und Uebertretung der Gebote Gottes ist doch eine Beleidigung, weil sie die Rechte desselben kränkt und verletzet. Es ist auch diese Erklärung den Ausdrücken der griechischen und hebräischen Sprache, und dem Sprachgebrauch des jüdischen Religionsbegriffs, woraus man doch die Schriften der Apostel, welche



welche Juden waren, erklären muß, ganz entgegen. Die Beschreibungen der heiligen Schrift von dieser Sache sagen auch ganz was anders. Ein anders ist Versöhnung, ein anderes moralische Besserung. Wenn der Jude ein Versöhnopfer brachte, so wurde er dadurch nicht gebessert, sondern die gesetzliche und kirchliche Strafe wurde ihm erlassen. Einen versöhnen heißt, es dahin bringen, daß das Mißfallen, daß er an Jemanden wegen angethanen Unrechts hat, aufhöret, oder nicht stattfindet, und ihm die verdiente Strafe erlassen wird. Und dieses Mißfallen Gottes an das Strafurtheil über den Sünder ist durch Christum verhütet und abgewand worden, das heißt er hat mit Gott versöhnet. Es ist meine Absicht nicht, diese Sache hier weitläufig auszuführen, welches schon von andern Theologen, sonderlich dem Herrn D. Seiler geschehen ist, sondern ich wollte nur die vornehmsten Punkte derselben berühren.

Der Widerspruch, den Sie S. II. zwischen eigenthümlicher und ewiger, und zwischen erworbener Liebe Gottes zu finden vermehren, ist eingebildet, und bloß allein in Ihrer Vorstellungsart. In Gott ist keine Zeitfolge, sondern alle seine Rathschlüsse sind gleich



gleich ewig und gegenwärtig. Wenn wir also sagen, Christus habe uns die Vaterliebe Gottes erworben, so heißt das so viel: das Leiden und der Tod Christi ist der Grund, warum uns Gott die Sünde vergibt, und uns seiner besondern Vaterliebe, die von der allgemeinen Liebe sehr unterschieden ist, würdigt. Und dieser Grund und Ursach, ohne welche Gott nichts will, ist von Ewigkeit her schon in ihm selbst zugleich mit der Wirkung, nemlich der Vergnadigung der Menschen dagewesen.

Es ist keine richtige und philosophische Vorstellungsart, wenn man sich einbildet, wie im gemeinen Leben gemeinlich geschieht, daß dasjenige, was erworben ist, der Zeit nach später in Gott sey, als dasjenige, wodurch es erworben wird. Sonst müste man auch sagen: wenn sich ein Sünder zu Gott bekehret, Gott sey vorher zornig auf ihn gewesen, und habe ihn verdammen wollen, nachdem er sich aber bekehret habe, sey er ihm gnädig und wolle ihm die Sünde vergeben: es sey also eine Veränderung in Gott vorgegangen. Gott hat seine Bekehrung vorhergesehen, und ist niemals willens gewesen ihn zu verdammen. Wir Menschen kennen uns die Sachen schwerlich ohne Zeitfolge, und alle zugleich vorstellen. Aber

B

reine



reine Begriffe von Gott, bringen alles in Ordnung, und müssen unsern Sprachgebrauch berichtigen. Folglich fallen auch alle die gehässigen Beschuldigungen S. 12. daß die Verscheidiger der Versöhnung, die Gottheit aufheben, die ewige Liebe zernichten, und Gott noch unter den Menschen setzen, ganz hinweg, als welche bloß aus Mißverstände herrühren.

Der Einwurf den Sie Sich selbst machen S. 12. Gott sey nicht allein Vater, sondern auch Herr, Gesetzgeber und Richter, ist nicht unerheblich. Das gab mir einmahl einer meiner Catechumenen zur Antwort, als ich ihm den Einwurf machte, daß ja doch ein Vater dem Kinde seine Fehler bloß allein um seiner Reue und Besserung willen vergebe. Ein Richter und Gesetzgeber, der nicht straft, hebt das Gesetz selbst auf, und nimt ihm alle Kraft. Es ist der hölzerne König der Frösche beim Aesopus, auf dem sie herumhüpften und ihn auf alle Art besudelten, weil er sich nicht regte und sie verjag. Wer wird die Contrabande melden, wenn die Contrabandiers nicht gestraft werden. Werden nicht Mörder, Straßenräuber, Betrüger, Aufrührer überhandnehmen, wenn sie keine Strafe zu befürchten haben?



Haben? je größer ein Reich und die Menge seiner Unterthanen ist, desto nöthiger ist es die Gesetze durch Strafen aufrecht zu erhalten, und weil das Reich Gottes unendlich ist, so ist auch die genaueste Ordnung in demselben zu beobachten. Ein verständiger Vater wird seinem Kinde auch nicht ohne Verwaise und Züchtigung, wo sie nöthig ist, vergeben, und wenn er zu viel, zu oft und zu leicht vergiebt, so verdirbt und verzärtelt er seine Kinder. Er hat nicht ein so großes Feld als ein Gesetzgeber, und die Folgen seiner Nachsicht sind nicht so ausgebehnt, als wenn ein Richter alle Verbrechen ungestraft läßt.

Die Behauptung S. 13. Gott handle ungerecht, wenn er die Strafen der Sünde einem andern auflege: das heißt den Unschuldigen für den Schuldigen, den Gerechten für den Verbrecher strafen, ist unweisslich und falsch. Es wäre ungerecht, wenn man einen Unschuldigen zwingen wollte, Uebel, die ein anderer verschuldet hätte, wider seinen Willen zu erdulden. Aber wenn ein gutmüthiger Freund sich freiwillig erklärte, gewisse Leiden und Beschwerden, die ein anderer ertragen sollte, über sich zu nehmen: wenn damit die Absicht, warum dieser leiden sollte, erreicht,

B 2

und



und er selbst und andre verwarnt würden, sich nicht gleiche Leiden zuziehen, so wäre die Auflegung derselben nicht ungerecht. Volenti non fit injuria. Wir haben Exempel davon an dem Codrus, Zaleucus, Eustachius, St. Nere u. a. m. die nicht gemißbilligt sind in der Geschichte. Und das war der Fall bey Jesu Christo. Er lud auf sich unsre Schmerzen: er ging freywillig hin zu seinem Leiden; er erduldeten den Tod, den er hätte vermeiden können. Das Leiden Christi war eine Abbildung der Strafe, die der Sünder leiden sollte, welches zu seiner Warnung diente. Gott hat sich erkläret, daß das Leiden Christi die Ursachen, warum er uns die Sünde vergebe, und warum er diese Einrichtung gemacht hat, das müssen wir seiner Weisheit überlassen. Er hat gezeigt, daß auf die Sünde schlechterdings Strafe folgen müsse, und dadurch hat er seine Gerechtigkeit bewiesen. Der Apostel Paulus sagt Röm. 3, 25: Gott habe Christum vorgestellt zu einem Gnadenstuhl, als einen Stifter der Begnadigung, welche wir erlangen durch den Glauben, an sein Blut: er mußte sein Blut vergießen, und wir sollten unsre Vertrauen darauf setzen; und diese Einrichtung machte er εις ἐνδειξιν τῆς δικαιοσύνης αὐτοῦ zur Offenbarung und Bekanntmachung seiner



seiner Gerechtigkeit, welches er Vers 26. wiederholet.

Die Folge ist also unrichtig S. 13. hat Jesus die Schulden unsrer Sünden übernommen, so ist er ein Sünder geworden, so ist der Heilige ein Unheiliger u. s. w. und es wird Niemand dafür erzittern, als wer etwa ein moralisches Fieber hat. Die Sünde ist die Ursach der Strafe, aber die Strafe selbst ist keine Sünde. Wenn von Christo gesagt wird: die Strafe liegt auf ihm, so heißt das nicht so viel: er hat die Strafe verdient, sondern er hat leiden erduldet, welche die Menschen erdulden sollten, weil sie gesündigt hatten. Es war nicht Strafe Christi, sondern, wie Jesaias sagt, unsere Krankheit, unsere Schmerzen: er ist nicht um seiner, sondern um unsrer Missethat willen verwundet und zerschlagen. Jes. 53, 4. 5. So wird durch beuilliche Begriffe und richtige Erklärung aller Widerspruch gehoben. Man muß nur nicht seine subjectivoe Vernunft vor die Vernunft aller Menschen halten, und sie allen demjenigen absprechen, die nicht so wie wir denken.

Die biblischen Stellen, die die Uebernahme unserer Sündenschulden und Strafe



Strafen anzeigen, heben die dencklichen und unwidersprechlichsten Vernunftgründe nicht auf, und nöthigen uns nicht, etwas zu glauben, was nicht denkbar und offenbar widersprechend ist, wie Sie S. 14. behaupten. Die Denckbarkeit einer Sache ist sehr relativ, und was der Eine denken kann, das kann der Andre nicht denken. Ein Bauer kann eine algebraische Demonstration nicht denken, aber der Mathematiker kann es. Der Widerspruch ist bisweilen nur im Gebirne eines Menschen. Zum wenigsten haben Sie ihn nicht erwiesen, wie ich vorhin gezeigt habe. Wenn wir durch die objective Vernunft diejenigen Wahrheiten verstehen, welche wir ohne göttliche Offenbarung, aus natürlichen Gründen durch richtige Schlüsse erkennen, so ist die Bibel derselben keinesweges zuwider. Aber die subjective Vernunft ist sehr zweydeutig, und was dem einen vernünftig ist, das ist dem andern unvernünftig.

Die Anmaßung und Gewohnheit biblische Stellen nicht wörtlich, sondern figurlich zu nehmen, und sie auf Rechnung ihrer feurigen Einbildungskraft und des Geschmacks ihrer Zeiten zu schreiben, die Sie S. 14. anpreisen, hat die Auslegung der  
 Heilts



Heiligen Schrift in diesen Zeiten sehr verdor-  
 ben. Ein jeder macht eine Figur daraus,  
 was ihm nicht anstehet, und er aus der Bibel  
 hinweg exegetiren will. Es ist doch eine ge-  
 wisse exegetische Regel: daß man die Ausdrü-  
 cke eines jeden Schriftstellers, so lange im ei-  
 gentlichen Wortverstande nehmen muß, bis  
 uns anderweltige Gründe nöthigen davon ab-  
 zugehen. So erklärt man den Plutarch, den  
 Cicero, den Tacitus, und alle alte Schrifte-  
 steller, und so muß man auch die Bibel erklä-  
 ren, wenn sie ein vernünftiges Buch seyn soll.  
 Wo sind denn aber die Gründe, die uns nöthi-  
 gen, von dem Wortverstande der Stellen, die  
 von der Versöhnung mit Gott durch Christum  
 handeln, abzugehen? die Einbildungskraft der  
 Verfasser biblischer Bücher ist doch wol nicht  
 vor der Wahrheit vorübergegangen, und wenn  
 die Bibel ein Lehrbuch des Glaubens seyn soll,  
 so muß sie doch wol nicht durch die Einbildungs-  
 kraft, erschaffen seyn: sonst könnte man auch  
 im Enthusiasmus ein theologisches Compens-  
 dum schreiben. Sogar sehr haben sich der Herr  
 Christus und die Apostel nicht nach dem Ge-  
 schmack ihres Zeitalters gerichtet, sondern ihm  
 in vielen Dingen widersprochen. Seltsamer  
 Schriftsteller! der nicht anders reden und  
 schreiben kann, als in Bildern; wie Sie von  
 den









sind Wirkungen desselben, wie die angeführten  
Schriftsteller anzeigen. Christus sagt Matth.  
20, 28. er sey gekommen, daß er gebe sein Le-  
ben zur Erlösung (λύτρον) vor viele. Λύτρον  
aber heißt nicht Besserung, sondern ein Löses-  
geld. Hier aber will ich abbrechen und Ihnen  
Zeit lassen, das Gesagte zu prüfen.

### Dritter Brief.

Die Wahrheit bringet sich Ihnen auf,  
daß an verschiedenen Orten des N. T. die  
Vergebung der Sünde mit dem Tode Jesu  
verbunden werde. Sie suchen derselben dadurch  
auszubeugen, daß Sie sagen S. 16. er mü-  
ste nicht eben ein Erwerbungsgrund der  
Vergebung der Sünde seyn, sondern es  
könne auch ein Versicherungsgrund der-  
selben seyn. Aber das ist ganz wider den  
Sprachgebrauch. Wenn ich sage: ich bin  
durch die Arzneyen gesund worden, so heißt das  
nicht, ich habe durch die Arzneyen die Ver-  
sicherung meiner Gesundheit erhalten, sondern  
sie ist die Ursach derselben. Wenn nun Pau-  
lus sagt: Röm. 5, 10. wir sind mit Gott  
versöhnet durch den Tod seines Sohnes; und  
Ephes.



Ephes. 1, 7. In Christo, haben wir die Erlösung durch sein Blut, nemlich die Vergebung der Sünde, so kann das dem Wortverstande nach, nichts anders bedeuten, als das Blut und der Tod desselben ist die Ursach, oder der Erwerbungsgrund derselben.

Der ganze Satz: durch Jesus Tod wurde seine ganze Lehre bestätigt, der heutigen Tages so sehr gangbar ist, ist unrichtig, und der Natur der Sache zuwider. Durch die Auferstehung Christi wurde seine Lehre bestätigt, aber nicht durch seinen Tod. Durch diesen wurde sie vielmehr wankend gemacht. Die Anhänger Jesu, die nicht genau von seiner Bestimmung unterrichtet waren, zweifelten, als sie ihn am Creuz sterben sahen, ob er der Messias sey: und seine Widersacher hielten ihn nun ganz und gar vor einen Betrüger. Höchstens bewies sein Tod seinen eigenen Glauben an seine Lehre, so wie der Tod eines jeden Märtyrers, aber nicht die unbedingte Wahrheit derselben. Daß in Gott keine Veränderung vorgegangen sey, habe ich bemerkt.

S. 16. sagen Sie: Sie kennen keine andern Sündenstrafen, als die aus der Sünde unmittelbar fließen, und die wir  
natur:



natürliche Folgen und Strafen der Sün-  
 de zu nennen pflegen. Das ist wider den  
 juristischen Begriff der Strafe, welche gang-  
 richsig so erklärt wird: Poena est malum  
 physicum immissum ob malum morale,  
 arbitrio iudicis, das ist: zwar nicht ohne  
 Grund, aber doch auch nicht durch die Natur  
 und Beschaffenheit der Sünde, sondern durch  
 den freyen Willen des Gesetzgebers. Daß eis-  
 ner durch Trunkenheit sich an seiner Gesund-  
 heit schadet, und dadurch zu manchen Aus-  
 schweifungen verleitet wird; oder daß er durch  
 Diebstal und Betrug seinen ehrlichen Namen  
 verlieret, ist natürliche Folge der Sünde, wel-  
 che auch wol im weitern Verstande Strafe ge-  
 nannt wird; aber wenn ihn die Obrigkeit dess-  
 wegen in Arrest bringen, oder beschimpfen  
 läßt, das ist in genauerer Bedeutung Strafe.  
 Daß der Dieb hangen muß und dem Mörder  
 der Kopf abgeschlagen wird, folgt gar nicht  
 aus seinem Verbrechen, sondern aus dem Ge-  
 setz, welches entweder Gehorsam oder Strafe  
 fordert. Wenn wir eine moralische Regierung  
 Gottes zugeben, so müssen wir auch gestehen,  
 daß er straft, welches er auch in seinem Wort  
 versichere, und alle Heyden erkannt haben.  
 Die natürlichen Folgen der Sünde aber kom-  
 men gar nicht vom Richter her, und haben  
 keine



keine Verblindung mit ihm, sondern aus der Natur der Sache. Sie können also auch das Mißfallen desselben an der Sünde nicht beweisen, und können niemand zum Gehorsam gegen den Gesetzgeber verbinden. Es giebt positive zeitliche und leibliche Strafen, die dem Menschen nicht widerfahren seyn würden, wenn er nicht gesündigt hätte: dergleichen waren die Sündfluth, der Untergang von Sodom und Gomorrhah, die Pestlenz zu Davids Zeiten, die Zerstörung Jerusalems, allgemeine Landplagen, die sich alsdann zutragen, wenn die Sünden der Menschen überhandnehmen. Die eigentliche Strafe der Sünde, die der Herr Christus vornehmlich weggenommen hat, ist der ewige Tod, daß ist das Uebel, das nach dem Tode auf die Sünde folgen solle. Die natürlichen Folgen der Sünde können auch nach der Vergebung derselben übrig bleiben, und sind alsdann väterliche Züchtigungen Gottes, die zur Besserung dienen, und Gelegenheit zur Ausübung mancher Tugenden geben, können aber auch durch die Vorsehung Gottes, und natürliche Mittel verhütet und abgewandt werden.

S. 17. wo Sie von den ewigen Strafen reden, sind eine Menge Sachen zusammengehäuft, die ich auseinander setzen muß, um  
mich



mich darüber zu erklären. Der Einwurf den Sie dagegen machen: sind sie gerecht, so müssen sie bleiben: sind sie ungerecht, so werden sie nicht aufgelegt: wirft alle Vergebung der Sünde über den Haufen: und wie können Sie dieselbe leugnen, da sie in Gotteswort so oft behauptet wird. Traurig genug wäre es vor den Menschen, wenn Gott keine Sünde vergäbe. Wo bliebe die Barmherzigkeit Gottes? so hätte er ja weniger Liebe, als ein Vater, die Sie ihm doch in Ihrer Predigt zuschreiben.

Die Strafen der Sünde nach dem Tode werden in der heiligen Schrift ewig genannt. Dies Wort bedeutet auch eine lange Zeit: aber die Beschreibung, die Christus vom höllischen Feuer macht, Marc. 9, 44. da ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöschet, läßt uns eben kein Ende derselben erwarten. Der Gegensatz Matth. 25, 46. die Gottlosen werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben, schelnt auch gleiche Dauer von beyden anzuzeigen. Ich möchte mich also mit dem Ende der Verdammnis nicht trösten, und wir würden auch mit den Drohungen derselben wenig ausrichten, wenn wir den Leuten darzu Hoffnung machen wollten.

Diese



Diese harten Ausdrücke wären nöthig die Menschen von Sünden abzuschrecken. Die Hölle scheint eben nicht das rechte Clima der Besserung zu seyn, so wenig als die Zuchthäuser und Bestrafungen, wegen der Entfernung von Gott, den Mangel der Besserungsmittel und der bösen Gesellschaft, welche die Verdammten mit einander machen. Indessen könnte doch auch die Hölle und Verdammniß ein gewisser Ort und Zustand seyn, der zwar an sich ewig und beständig bliebe, daraus aber doch der Mensch herauskommen und erlöset werden könnte, welches wir der göttlichen Barmherzigkeit überlassen müssen. Die ewige Dauer gehört nicht zum Wesen der Strafen nach dem Tode, sondern ist nur ein Umstand derselben, daher sie auch Christus übernehmen konnte, ohne unaufhörlich zu leiden. Ob sie ein Mensch ewig ertragen könne, wird sich ausweisen. Daß Gott selbst die Strafe übernommen und tod gewesen sey, siehet nirgends als in alten Gesangbüchern. Der mit Gott genau vereinigte Mensch Jesus war es, der für uns litten und starb. Wie die Strafe der Sünde von einem andern übernommen und aufgehoben werden können, davon haben wir vorher mit einander gehandelt.

Das



Das Wort: Verdienst hat mancherley Bedeutung. Sich um einen verdient machen, heißt ihm Nutzen schaffen, oder etwas Gutes zuwege bringen, das er nicht hat, und da haben Sie recht, wenn Sie sagen, daß sich Niemand um Gott verdient machen könne, welches aber auch Niemand behauptet. Hernach zeigt auch Verdienst, diejenige Beschaffenheit einer Handlung an, darin der Grund liegt, warum einem etwas widerfähret, und in dem Verstande verdient ein Mensch Belohnung oder Strafe, Liebe oder Haß, Lob oder Tadel, und das kann man die Würdigkeit derselben nennen. In diesem Verstande können wir unsere Rechtschaffenheit, Tugend und guten Werke nicht ein vollkommenes Verdienst und Würdigkeit der Seligkeit nennen, als ob sie allein darinn gegründet sey, weil sie sehr mangelhaft und unvollkommen ist, daher sie ihnen die heilige Schrift auch abspricht, und alle Heiligen ihre Unwürdigkeit bekennen. Wer nur die halbe Arbeit gethan, und sich nur einige Stunden damit beschäftigt hat, kann doch wol von Rechtswegen das ganze Tagelohn nicht verlangen: und wer kann sich rühmen seine ganze Pflicht erfüllet und seine ganze Lebenszeit nützlich zugebracht zu haben. In der genauesten Bedeutung aber ist Verdienst: dasjenige, was



was Jemand nach dem strengen Rechte, und aus einem Vertrage von einem zu fordern hat. Z. E. der versprochene Lohn meines Arbeitens. Und in diesem Verstande hat Christus unsere Seligkeit verdient durch sein Leiden und den Gehorsam gegen das Gesetz Gottes, weil sich Gott erklärt hat, daß er uns um derselben willen selig machen wolle. Gott hat zwar auch den Menschen die Seligkeit verheißen, allein nicht als ein Verdienst seiner Rechtschaffenheit, sondern als ein freies Gnadengeschenk, unter der Bedingung des Glaubens und der Gottseligkeit, daher dieselbe überall der Gnade Gottes zugeschrieben wird. Wir werden ohne Verdienste gerecht, aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist. Röm. 3, 24. Es ist und bleibe Gnade Gottes, daß er uns einen Heiland gegeben hat, durch dessen Verdienst wir gerecht und selig werden sollen.

### Vierter Brief.

Die Erklärung des Glaubens, die Sie S. 22. geben, ist: daß derselbe diejenige Gemüthsbeschaffenheit sey, da man sich der  
 Füh.



Führung Jesu anvertrauet, und seiner Lehre gemäß denkt und handelt, ist der Glaube in weiterer Bedeutung, da derselbe in der Annehmung der ganzen Lehre Christi bestehet. In engerer und genauer Bedeutung zeigt er das Vertrauen auf das Leiden und den Tod Christi an, daß wir um desselben, und nicht um unserer Besserung und Rechtschaffenheit willen die Vergebung der Sünde und Begnadigung vom Gott erwarten. In diesem Verstande nimmet der Apostel Paulus das Wort, wenn er den Glauben den Werken nicht nur des Ceremonials sondern auch des Sittengesetzes entgegensezet. Aus demselben fließt nun die Liebe zu Gott, und aus der Liebe der Gehorsam gegen ihn. Gott hat diese Ordnung des Heils gemacht, uns zu demüthigen, und bey seiner Barmherzigkeit auch seine Gerechtigkeit zu offenbahren, wie ich oben bewiesen habe.

Das Verdienst Christi ist nicht bloß daß er uns von Irthum und Aberglauben u. s. w. S. 21. sondern auch, daß es uns von der Strafe der Sünde erlöset hat. Sonst könnte man auch sagen: der Apostel Paulus, Petrus, Luther haben uns erlöset. Das ist keine Versöhnung, daß Christus die Menschen zu Gott führet, und ihren Haß in  
 C Liebe



Liebe verwandelt, und das dabei keine Ver-  
änderung in Gott vorgehet, habe ich oben  
erwiesen.

Wenn Sie mit der Fürbitte Christi ela-  
nen niedrigen und Gott unanständigen Begriff  
verknüpfen, so kann der evangelische Lehrbegriff  
nicht dafür, und wenn Sie dieselbe gar leug-  
nen, so widersprechen Sie den ausdrücklichen  
Worten Christi: Ich bitte nicht allein für sie,  
(meine Jünger) sondern für alle, die durch Ihre  
Wort an mich glauben werden. Joh. 17,  
20. Luc. 22, 32. Ob Jemand sündigt so  
haben wir einen Fürsprecher bey dem Vater  
Jesum Christum 1 Joh. 2, 1. Die Stelle  
Joh. 16, 26. verstehen Sie sehr übel. Es  
heißt nicht: Ich bitte nicht für mich, son-  
dern ich sage auch nicht, daß ich den Vater  
für euch bitten werde: davon mochte Christus  
zu der Zeit nicht reden, weil es am unrechten  
Orte war, und die Jünger dadurch hätten ver-  
leitet werden mögen Ihre eignes Gebet zu unter-  
lassen. Es ist geschwind abgesprochen: Gott  
bedarf keines Fürsprechers: freylich nicht  
wegen einer innern Nothwendigkeit, aber  
nach der Einrichtung die Gott gemacht hatte,  
sollte einer seyn. Daß Christus sein Verlan-  
gen vor Gott erkläret, daß er die Menschen  
um



um seines Leibens willen selig mache, ist Gott gar nicht unanständig, und das ist seine Fürbitte.

Das Wort soll vertretende Genügthung, welche Sie S. 22. so ganz verwarfen, steht freilich nicht in der Bibel, so wenig als das Wort Grundlehre in der Aufschrift Ihrer Predigt: aber die Sache selbst steht allerdings darin, und diese streitet nicht mit Gottes Vaterliebe, sondern ist ein starker Beweis derselben, weil sie Gott selbst veranstaltet und angenommen hat. Der ganze Einwurf beruhet auf unrichtiger Vorstellung der Versöhnung. Das argumentum a silentio, daß in dem Gleichniß vom verlohrnen Sohn, und im Vaterunser nichts davon gesagt wird, beweiset gar nichts. Kann denn eine Sache an allen Orten und auf allen Seiten in der Bibel stehen? Wit werden doch wohl dem Herrn Christo nicht die Rhetorik lehren, und ihm vorschreiben wollen, was er hier oder da hätte sagen sollen!

Die Antwort auf die Frage S. 22. wo fanden die Menschen vor Jesu Zeiten Gnade und Vergebung, und den Einwurf: so mußten alle Menschen vor Christi Geburt

C 2

auf



auf die Gnade Gottes Verzicht thun, finden sie in den theologischen Lehrbüchern, nemlich, daß die Erlösung Christi, ihrer Gewißheit wegen, auch schon vorher, ehe sie geschehen ist, gehalten, schon ihre Wirkung gehabt hat. Gleichwie die Versicherung eines Bürgen, das ist des ewigen Sohnes Gottes, so gut als Bezahlung ist. Denn Gott ist nichts vorher und nachher, sondern alles gegenwärtig.

Daß die Lehre von der Genugthuung Christi, weder der Vernunft noch dem Christenthum zuwider ist, wie Sie S. 23. behaupten, erhellet aus demjenigen, was bisher gesagt ist. Mein und anderer Leute Fundament des ganzen Christenthums hat sie nicht zerstöret und vernichtet, sondern vielmehr befestiget.

Es wäre recht gut mit der Vaterliebe Gottes an der Sie S. 23. genug haben, wenn wir nur nicht so gesündigt hätten, und noch täglich sündigten. Aber wer giebt uns die gewisse Versicherung, daß unser Vater, der zugleich Herr und Richter ist, uns alle diese Sünde vergeben werde? Wo bleibt das heilige und gerechte Mißfallen Gottes an der Sünde, die alle Ordnung der Welt zerrüttert, und die

Wohls



Wohlfahrt seiner Geschöpfe zerstöret? Davon glebt uns nur das Evangelium den Aufschluß. Auf die Frage S. 23. was wäre das für ein Vater, der nicht eher lieben könnte, als bis er von aussen zur Liebe erweckt würde könnte man antworten: was wäre das für ein Vater, der nicht eher seinem Kinde vergeben wollte, bis es sich gebessert hätte? Daß Gott nicht eher vergebe, und liebe beruhet auf irrigen Begriffen von Zeitfolge und Veränderung in Gott.

Das Argumentum a tuto, welches Sie S. 23. anführen, daß wir bey einer solchen Vaterliebe, die ihm eigenthümlich und wesentlich ist, weit sicherer und ruhiger seyn sollen, als bey einer erworbenen, beweist nichts. Die erworbene Liebe ist eine in dem Verdienst Christi gegründete Liebe, und ist sowohl als die allgemeine Liebe Gottes, ewig und unveränderlich, weil der Rath Gottes von unserer Seligkeit ewig und unveränderlich ist, wir können also dabey ganz ruhig seyn, und mit aller Freudigkeit und Vertrauen zum Himmel aufblühen. Es sollten wol Berge weichen und Hügel hinfallen, aber seine Gnade soll nicht von uns weichen, und der Bund seines Friedens soll nicht hinfallen, Jes. 54, 20.

Gott



Hat Gott nichts gethan bey der Erwerb-  
 ung unsers Heyls durch Christum? War es  
 nicht ein freyer Rathschluß Gottes daß er uns  
 die Sünde vergeben wollte, und stand es nicht  
 bey ihm uns nach der Strenge zu bestrafen?  
 Hat er nicht seinen Sohn in die Welt gesand,  
 ihm in unserer Erlösung Beistand geleistet, und  
 das Lösegeld (λύτρον) von ihm angenommen?  
 Wie können sie nun sagen, S. 24. daß die  
 versöhnliche Liebe Gottes ihm nicht eigen-  
 thümlich ist, und daß er deswegen weniger  
 Liebe verdiene, weil sie in ihm erweckt und  
 hervorgebracht sey? Wer die Gottheit Chri-  
 sti annimt, und daß wir, nach seinem eignen  
 Anspruch, den Sohn wie den Vater ehren sol-  
 len, der wird die Verehrung desselben nicht uns  
 anständig finden.

Seltsam ist der Schluß, den Sie S. 26.  
 machen: wenn wir einmal einen Mittler an-  
 nehmen, (welches doch die heilige Schrift  
 ausdrücklich sagt,) so können wir leicht meh-  
 rere annehmen, so könnte man auch schließen:  
 wenn wir einen Gott annehmen, so können  
 wir leicht mehrere annehmen. Mir deucht das  
 ist genug gesagt, ihn mit allen seinen Folgen  
 zu widerlegen.



In der Behauptung S. 27. daß un-  
 fere Menschenliebe, als Nachahmerin der  
 göttlichen, uneingeschränkt seyn müsse,  
 liegt eine große Verwirrung der Begriffe, die  
 wir hier auseinander setzen müssen. Es ist  
 wahr, Gott liebt alle Menschen, aber gewiß  
 nicht den Frommen eben so sehr als den Gott-  
 losen, sondern einen mehr als den andern, nach  
 dem Maas seiner Würdigkeit. Er läßt seine  
 Sonne aufgehen über Böse und Gute, aber er  
 macht nicht den Bösen wie den Guten, selig.  
 Und so auch ein guter Vater liebet ein tugenda-  
 haftes und gehorsames Kind mehr als ein la-  
 sterhaftes und widerspenstiges. Eine ver-  
 schwendete Liebe und Freundschaft, die keinen Un-  
 terschied unter dem ehrlichen Mann und dem  
 Bösewicht macht, ist nichts werth, und Nie-  
 mand wird sich darauf etwas einbilden. Es  
 ist auch der allgemeinen Menschenliebe, und  
 und der Liebe gegen Feinde gar nicht zuwider,  
 Genugthuung vor Beleidigungen an Ehre und  
 Gütern zu fordern.

Wie folgt das S. 28. wir müßten  
 (durch die Lehre von der Gnade Gottes in Chri-  
 sto) alle übrige Menschen, ausser derjeni-  
 gen Kirche, darzu wir uns bekennen, von  
 der Seligkeit des Himmels ausschließen,  
 und



und es sey von da leicht der Schritt zur  
 Ingleteranz gethan. u. s. w. Christus ist  
 nach der lehre der heiligen Schrift für alle ges-  
 storben, und wlefern Gott auch diejenigen, die  
 davon keine Erkenntniß erlangt haben, davon  
 Antheil nehmen lassen wollte, das müssen wir  
 seiner Güte und Weisheit überlassen. Das  
 Wehe! welches Sie also über die Bekenner  
 dieser lehre ausrufen, ist eine oratorische Figur,  
 die hier am unrichten Orte stehet, und konnte  
 denenjenigen zurückgegeben werden, die die leh-  
 re von der Vorsehung mit Gott durch Chri-  
 stum verwerfen.

Wenn die Menschen sich so gern auf  
 ein fremdes Verdienst verlassen, um sich  
 von eignen guten Werken freyzusprechen,  
 wie Sie S. 24 sagen, so ist das ein Miß-  
 brauch der lehre von einer durch Christum  
 geleisteten Genugthuung, und wenn sie dar-  
 um vernunftwidrig, unbiblisches, un-  
 christlich und unsittlich ist, so ist es die lehre von der Vaters-  
 liebe Gottes eben so wohl und noch mehr.  
 Ich weiß aus elgener Erfahrung, wie sehr  
 manche Menschen auf Gottes Barmherzigkeit  
 losßündigten, und immer glauben, daß er kein  
 nen verdammen werde. Die Genugthuung  
 Chri-



Christi erinnere zum wenigsten einen jeden: daß die Sünde nicht ungestraft bleibe, und wenn er nicht durch den Glauben und die Besserung daran Antheil nehme, sie gewiß an ihm selbst werde bestraft werden.

Von Sündenschulden und Strafen kann uns Niemand erlösen, als wir selbst, sagen Sie S. 32. der Apostel Paulus aber sagt ausdrücklich Gal. 3, 13. Christus hat uns erlöst vom Fluch des Gesetzes, da er war ein Fluch vor uns. Der Fluch bedeutet doch wol hier nicht die Lasterliebe, denn sonst müßte Christus selbst die Laster geliebt haben. Dem widersprechen Sie also ins Angesicht.

Ich wünsche zum Beschluß, mein Herr Superintendent, daß Sie mein Widerspruch nicht erzürnen, sondern Sie bewegen möge, die Gründe, welche die freye Gnade Gottes in Christo für sich hat, sorgfältiger zu überlegen, und daß die Bestreitung derselben keine Trennung in Ihrer Gemeinde verursachen, und Ihnen in Ihrem Lehramt hinderlich seyn möge, leben Sie wohl.

Was



Was das Sendschreiben eines Sächsischen Landpredigers über die von dem Herrn D. Reinhard am Reformationsteste gehaltene Predigt, betrifft, so bemerke ich, daß die ganze Widerlegung derselben ein Lustreich ist, der den Herrn D. Reinhard gar nicht trifft, und dagegen er sich also zu vertheidigen nicht Ursache hat. Nirgends hat er gesagt, daß Tugend, Rechtschaffenheit und gute Werke überflüssig und unnöthig sind, und zur Seligkeit nicht erfordert werden. Folglich und alle diejenigen Schriftstellen, darin gefodert wird, daß wir den Willen des Vaters im Himmel thun, heilig seyn und gute Werke verrichten sollen u. d. g. hier am unrechten Orte angebracht. Wer das eine behauptet der leugnet das andre darum nicht. Wenn einer sagt: wer erndten will, muß säen, so gestehet er gern zu, daß er auch pflügen und düngen müsse. Also auch, wer den Glauben an Christum für nöthig hält, verwirft darum die guten Werke nicht. Der Herr D. Reinhard sagt S. 36. seiner Predigt: wird die Kirche fürchten müssen, man werde die Gnade Gottes auf Muthwillen ziehen, und den Fleiß der Heiligen vernachlässigen, wenn sie nicht abläßt einzuschärfen, daß wir mit Christo der Sünde abgestorben sind und der Gerechtigkeit leben, daß wir



wir Begnadigte der Heiligung nachjagen müssen, ohne welche Niemand den Herrn sehen wird.

Die freye Gnade Gottes in Christo, davon der Herr D. Reinhard redet, ist der Rathschluß desselben, daß er uns um das Leiden und das Todes Christi willen, die Sünde vergeben und begnadigen wolle. Derselbe heißt eine freye Gnade Gottes, theils weil er res arbitrii divini ist, und wir die Gründe desselben nicht völlig einsehen können, theils weil wir die göttliche Begnadigung durch unsere Besserung und guten Werke nicht verdienen, und deswegen mit Recht von Gott fordern können. Gott verlangt wir sollen an Christum glauben, das ist, wir sollen unser Vertrauen auf sein Leiden und Tod setzen, denselben als den Grund unserer Begnadigung ansehen, und nicht um unserer guten Werke, sondern um desselben willen Vergebung unserer Sünde von Gott erwarten.

Dieser Glaube wird nicht ohne gute Werke seyn, denn die versöhnliche Liebe Gottes, der uns alle unsere Sünde vergiebt, und alle unsere Gebrechen heilet, kann und muß bey einem jeden guten und erkenntlichen Gemüth eine aufrichtige und herzlichliche Gegenliebe hervorbringen, und diese ist die reine Quelle der Tugend



gend und Ausübung unserer Pflicht. Denn die versöhnte Liebe ist stärker als die unverletzte, und ich an meinen Theil muß bekennen, daß ich dadurch nicht kräftiger als durch irgend eine andre Ursach zu meinen Pflichten angetrieben werde. Wer kann es, wenn er immer gut und edel denkt, übers Herz bringen, einen so guten und versöhnlichen Vater als Gott ist zu beleidigen, und ihm etwas versagen, was ihm wohlgefällig ist? Wenn wir gleich mit unsern guten Werken die Begnadigung nicht verdienen, so sind sie doch um des göttlichen Befehls willen nöthig, und eine natürliche Folge der Dankbarkeit gegen Gott.

Wenn der Landprediger S. 12 sagt: „mit durch thätigen Fortschritt auf dem von Luther gebahnten Wege kann sich der reine, große, freye Sinn desselben geehrt finden — sich bemühen das Christenthum zu seiner ursprünglichen Reinigkeit zurückzuführen „ so ist die Sache, daran in diesen Zeiten so viel geachtet und geschrieben wird, wohl zu verstehen, wenn sie nicht viel Mißbrauche verursachen und großen Schaden thun soll. Wir können fortschreiten in der Kritik, in der Geschichte, der Philosophie; in Verbesserung des Vortrags und Zugend, Unterrichts, der Liturgie,



gie, und das alles zur Aufklärung in der Religion anwenden. Aber die Eingebung der heiligen Schrift, die Gottheit Christi, das natürliche Verderben, oder das Unvermögen des Menschen zur vollkommenen Tugend, die Versöhnung mit Gott durch Christum, den Beystand des Geistes Gottes, die Vergebung der Sünde, die Auferstehung der Todten zu leugnen, und aus dem christlichen Religionsbegriff auszumergen, das heißt nicht fortschreiten, sondern zurückgehen, umkehren und zerstören. Christum bloß, zu einem Lehrer und Muster der Tugend und zu weiter nichts zu machen, die Sacramente in bloße Ceremonien zu verwandeln, alle positive Glaubenslehren zu verbannen, heißt nicht das Christenthum in seiner ursprünglichen Reinigkeit wieder herstellen, sondern verfälschen, verstümmeln, und zu einer bloßen Natur Religion umformen. Hat uns Gott nichts lehren können, was wir nicht vorher schon aus der Vernunft gewußt haben? Es giebt ewige unwandelbare Grundlehren der christlichen Religion, die in Gotteswort ausdrücklich verühret werden, und die müssen wir stehen lassen. Den Euklides kann man nicht verbessern und umstoßen, aber wohl erklären, erweitern und anwenden.

Der



Der Unterschied den der Landprediger S. 18. unter einem nicht Paulinischen und acht evangelischen Lehrsatz macht, und die Behauptung, daß alles Paulinische noch nicht acht Evangelisch sey, und daß man Paulum von Christum unterscheiden, und Jesus Lehre von Paulinischer Vorstellungsart unterscheiden müsse, ist ungewißlich und falsch. So wäre ja die ganze Erzählung von der Belehrung Pauli und seinem Beruf zum Apostelamt erdichtet. Paulus wäre ein arger Prabler, wenn er sich einen Apostel Jesu Christi nannte? Wie konnte er I Cor. II, 23. sagen: ich habe es von dem Herrn empfangen was ich euch gegeben, oder gelehret habe? und I Thess. 2, 13. da ihr von uns empfinget das Werk göttlicher Predigt, nahmet ihrs auf, nicht als Menschenwort, sondern (wie es denn wahrhaftig ist) als Gottes Wort. Die Apostel haben nie den eigenen Worten Christi widersprochen: aber sie haben manches gelehrt und weiter ausgeführt, was Christus nicht ausdrücklich gesagt, nachdem er ihnen den heiligen Geist gesandt hatte, der sie in alle Wahrheit leitete. Die Briefe Pauli sind vom Anfange in den Canon der heiligen Schrift aufgenommen, man kann sie nicht vor evangelisch erklären, ohne denselben ganz zu verwerfen.

Die



Die Dioptrik, welche das System zur Brille schleift, nach dem Ausdruck S. 21. ist nicht kunstmäßig. Wer kann lehren ohne System, das ist ohne Ordnung; das ist eben der Fehler mancher Lehrer und Schriftklärer, das sie kein System haben, das ist daß sie die Lehren und Aussprüche der Schrift nicht gehörig mit einander vergleichen und verbinden, und indem sie den einen z. E. von guten Werken anführen, zeh'n andre z. E. vom Glauben vergessen. Analogia fidei et scripturae ist eine sehr richtige Regel, die die Alten festgesetzt haben. Es kommt darauf an, ob das System mit der Schrift und Vernunft übereinkomme, und denn ist es notwendig. Daß aber der evangelische Lehrbegriff das nicht sey, ist noch nicht erwiesen worden, so viel Gescheen auch dagegen erhoben wird.

Die Wahrheit hängt den Mantel nicht nach dem Winde, und ändert sich nicht bey Umänderung der Verhältnisse S. 31. sondern muß standhaft behauptet, und vorgetragen werden, wenn sie auch von diesem und jenem gemißbraucht würde.

Die Reformation ein tumultuarisches, von der Gewalt der Zeiten, dem Bedürfniß der Umstände, dem Druck der Verhältnisse ungestüm und unaufhaltsam fortgetriebenes,



benes, ja fortgeriffenes Werk zu nennen. S. 34. ist wol nicht ehrerbietig genug von der Vorsehung und dankbar genug von den Mittelspersonen derselben gesprochen. Jedermann bewundert die weisen und gütigen Werke Gottes, und die Weisheit, Rechtschaffenheit und Standhaftigkeit der Bekenner der evangelischen Lehre, und es ist nicht lächerlich, daß sie die Wahrheit behauptet haben. Der Mensch ist darum keine stumpfe, seelenlose und für alles gute erstorbene Maschine, wenn er bey der Wahrheit bleibt, und niemals glaubt, daß zweymal zwey fünf ist.

Die Inspirationslehre der Dogmatik ist nicht zu verwerfen, S. 37. wenn darunter nicht so viel verstanden wird, daß der heilige Geist den Propheten und Aposteln alle Worte in die Feder dictirt, sondern daß er sie zum schreiben erweckt, dabey über sie die Aufsicht geführet, und sie so regiret habe, daß nichts falsches und irriges in ihre Schriften eingeschlossen, dabey aber sich ihrer eigenthümlichen Kenntnisse und Schreibart bedienet habe, in so fern sie mit seiner Absicht übereinkamen. Das erfordert die Absicht und Bestimmung derselben, nemlich, daß sie ein Lehrbuch des Glaubens und ein Gesetzbuch Gottes seyn sollte. Was



Was kann man daraus beweisen? wie kann man sagen: glaube das, thue das, weil es in der Bibel steht, wenn sie ein bloß menschliches Buch ist, und keinen göttlichen Ursprung und Ansehen hat, und Wahres und Falsches in derselben vermischt ist; derer Schriftstellen, darinn die göttliche Eingebung ausdrücklich behauptet wird, zu geschweigen.

Die Vernunft ist das formelle Kriterium der Wahrheit S. 38. aber nicht das materielle. Sonst müßten wir nichts glauben, als was uns die Vernunft sagt, und das Christenthum wäre nichts als Vernunft; Religion, darzu es so viele in diesen Tagen machen wollen, und alle positiven Glaubenslehren fallen hinweg.

Das natürliche Verderben bestehet nicht bloß in einer Gebrechlichkeit S. 41. und Möglichkeit zu sündigen, sondern in einer Neigung und Hange darzu, welches aus einem unrichtigen Verhältniß der Sinnlichkeit gegen die obern Kräfte entstehet, die aus einem Verfall und Verschlimmerung der menschlichen Natur herrühret, davon Gott aber nicht der Urheber ist. Indessen kann doch Gott an dem gesunkenen und verderbten Menschen nicht ein solches

D

Wohlge



Wohlgefallen haben, als da er noch heilig und unverletzt war, und wenn es wahr ist, daß wir allzumal Sünder sind, so muß er ein Mißfallen an uns haben. Das sagt nicht nur der heilige Augustinus, sondern auch Gottes Wort. Auf der einen Seite ist der Mensch das edelste Geschöpf seinem Wesen nach, auf der andern aber das elendeste, weil ein jedes Thier nach seinem Instinkt zweckmäßiger als er handelt.

Der Herr Landprediger konnte doch wol dem Herrn D. Reinhard nicht in seine Seele sehen, was er für Ueberzeugung hatte, und daß er unglückseliger Weise an seiner Stelle in Verhältnissen, in welchen er den Ort und der Zeit und den Umständen mit seiner wahren Ueberzeugung oft ein Opfer bringen müssen S. 51. Woher weiß er denn das, daß der Herr D. Reinhard das nicht glaubte, was er predigte und schrieb? Etwa daher, weil es der Herr Landprediger nicht glaubt? Das ist sehr beleidigend gesprochen. Ueberhaupt hat er die Achtung, die er dem Herrn D. Reinhard schuldig ist, durch die Ausdrücke von Unsinn, unedel, schief, daß seine Klagen so viel als nichts sagen u. d. g. sehr aus den Augen gesetzt, so viel Complimente er ihm auch macht, welches



welches er aber gar leicht wird verschmerzen können.

Unser theologisches Zeitalter hat viel Neues, aber nicht lauter Gutes hervorgebracht. S. 51. Das Alte in Religionsachen berichtigten, reinigen, retten, feststellen und wohl anwenden, ist allemal sicherer, thunlicher, rathamer und nicht weniger rühmlich, als etwas Neues aufbringen und einführen, welches oft, eben der Neuigkeit wegen, Widerspruch und Hindernisse findet, und mit Mühe durchgesetzt und geltend gemacht werden muß, welches man bey den liturgischen Veränderungen siehet, wenn sie nicht mit großer Vorsicht behandelt werden.



Ofter-Messe 1802 sind bey Joh. Ch. Hendel in  
Halle folgende neue Bücher verlegt.

---

Archiv für deutsche Schützengesellschaften. Erster Band;  
oder: Versuch einer historischen Beschreibung aller ehe-  
maligen und jetzt üblichen Wehr- und Waffenarten.  
Gesammelt und herausgegeben von J. C. Hendel.  
Mit 11 Kpf. mehreren Holzschnitten und 2 Tabellen.  
gr. 8. Halle. 1 Thlr. 12 gr.

Archiv für deutsche Schützengesellschaften 2ter Band.  
Enthält die Schützennachrichten von 40. deutschen  
Städten. Mit Kpf. 1 Thlr. 6 gr.

Philipp, der arme. Eine Hambergische Geschichte. Vom  
Weis. der Familie im Schwarzwalde. 3ter und letzter  
Theil. 18 gr.

Kristaline, oder die Wassernixe. Eine Geistergeschichte  
des 12ten Jahrhunderts. Mit dem Portrait der Kr-  
staline. Erster Band. 1 Thlr.

Schmalings. D. J. C. Lehrt Taubstumme in der  
christlichen Religion zu unterrichten. 4 gr.

— — Briefe an Herrn G. C. Cannabich, über  
dessen Predigt am zweyten Weynachtsfeiertage.  
Nebst Anmerkungen über das Sendschreiben eines  
Sächsischen Landpredigers an einen seiner Amtsbrüder  
über die von D. J. V. Reinhard, am Reformations-  
feste 1800 gehaltene Predigt. Halle 1802. 8. 4 gr.

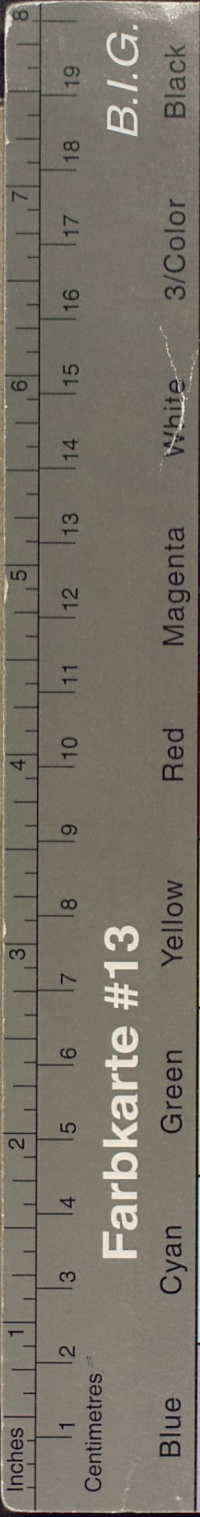
Stange, Theod. Friedr. theologische Symmetika. 8.  
Halle. 12 gr.

Der Taucher, eine Ballade von Schiller, in Musik gesetzt  
von J. C. Edmer. Quersolio (in Violinschlüssel ge-  
setzt.) 1 Thlr. 6 gr.

Mofons Feldzug des Cyrus und Rückzug der Hel-  
lenen aus Aien; übersetzt und erläutert von  
A. G. Becker. gr. 8. (mit einer Charte.) 1 Thlr. 6 gr.

---





B.I.G.

Farbkarte #13

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

66 [53]  
 ahlings,  
 rs zu Osterwieck,  
 f e  
 Cannabich,  
 n zu Sondershausen,  
 digt  
 ge des Inhalts:  
 terliebe die Grund:  
 Religion sey.  
 gen  
 hsischen Landpredigers  
 er über die  
 ngalig  
 Reinhard,  
 gehaltene Predigt.  
 Verlage.

